

PEER MARTIN

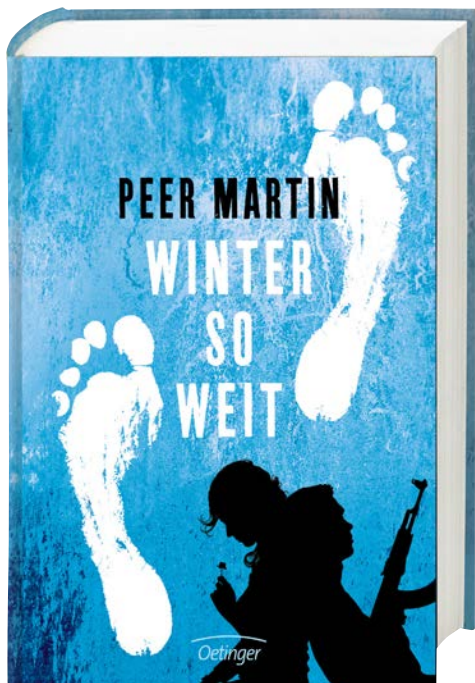
WINTER

SO

WEIT



Oetinger



Peer Martin

**WINTER
SO
WEIT**



Leseprobe

© Verlag Friedrich Oetinger GmbH, Hamburg 2015

Alle Rechte vorbehalten

Einband von capa

ISBN 978-3-86274-331-5

Wie wird man unsichtbar?

Er wünschte, er hätte sich verschleiern können wie die Frauen. Er hatte nur die Kufiya, das Arafattuch, das er sich um den Kopf wickelte. Es hielt weder die Blicke der anderen Menschen ab noch die Kälte. Es musste, dachte Calvin, inzwischen Anfang Dezember sein.

Zu Hause wuchsen jetzt Lichterketten in den Straßen.

Jetzt gab es nur noch schwarze Fahnen, hier fand Calvin das Negativ des deutschen Adventskitsches: Für jedes helle Licht wuchs ein dunkles Transparent mit einem arabischen Sinnspruch, für jedes weiß verglitzerte Schaufenster eine schwarze Flagge des ISIS.

Manche Wagen auf der Straße fuhren zu langsam. Dann hielt einer, nur zehn Meter entfernt, und ein Mann mit der typischen Barttracht der Gotteskämpfer sprang heraus, die ewige Kalaschnikow über der Schulter. Calvin blieb stehen, bückte sich, um die Turnschuhe neu zu binden, die nicht gebunden werden mussten. Seine Finger zitterten.

Der Daisch-Mann ging hinüber zu einem kleinen Falafelstand, wo die Menschen zur Seite wichen – lächelnd, als freuten sie sich über die Ankunft des Daisch-Mannes. Doch ihr Lächeln war bröckelig und unecht. Der Daisch-Mann hob Deckel, sah in Töpfe, sagte Worte, leise, höflich, und dann folgte der Falafelverkäufer ihm zum Wagen. Nicht unbedingt freiwillig. Sein Gesicht war leer, als er einstieg. Die Türen wurden zugeschlagen, der Wagen fuhr ab.

Und die Menge zerstreute sich.

Calvin wusste nicht, was der Verkäufer falsch gemacht hatte. Doch er begriff, dass die langsamen Wagen Augen und Ohren besaßen. Sie krochen als sorgfältig kontrollierende Metallraupen durch die Stadt, und ihr Atem war eisig.

...

Er hatte tausend Mal darüber nachgedacht, was er tun würde, wenn er vor dem richtigen Haus stand. Doch nun, da er da war, erschienen ihm alle seine Pläne dumm.

Er war nicht unvorbereitet, er trug Kamals Zettel in der Tasche.

Dschinan! Ich bin ein Freund von Nura. Aus Deutschland.

Ich bin gekommen, um dir zu helfen.

Ich werde in der Nähe des Hauses sein, du kannst mich aus dem Fenster sehen.

Ich werde zwei Tage lang warten. Wenn du nicht kommst, gehe ich davon aus, dass du bleiben willst.

Auf der Straße standen Mülltonnen, um die zwei streunende Hunde schlichen, und Calvin setzte sich dort auf den Boden, so dass man ihn von der Eingangstür aus nicht sah. So begann er, das Haus zu beobachten. Wenn jemand vorbeiging, tat er so, als wäre er mit dem Handy beschäftigt. Als wartete er hier auf eine Verabredung.

Vielleicht wartete er, wie alle Syrer, auf seine Verabredung mit dem Tod. Aber der Tod, dachte Calvin mit einem leisen Grinsen, würde ihm vermutlich erst einen Tee anbieten, ehe er ihn mitnahm.

Aus dem Haus kamen drei Männer, während der Morgen in den Tag hineinwuchs: Der Letzte trug den typischen Bart der Gotteskämpfer, ein schwarzes Kopftuch und Stiefel. Ein athletischer Mann zwischen dreißig und vierzig. Um sein linkes Handgelenk war eine Bandage gewickelt, über der rechten Schulter hing sein Gewehr.

Calvin sah dem Mann lange nach. War das Dschinans Ehemann? Oder gab es noch mehr von seiner Sorte im Haus?

Er wartete zwei weitere Stunden.

Dann öffnete er die Haustür vorsichtig, leise, und ein schmaler dunkler Korridor verschluckte ihn.

An seinem Ende trat gerade in diesem Moment eine dunkle Silhouette in die Helligkeit des Innenhofs hinaus. Sie hatte nicht gehört, dass er das Haus betreten hatte, sie bückte sich und stellte einen Korb ab. Dann trat sie ins Licht, war nicht länger Silhouette, sondern Person, ging zu der Platane und legte eine Hand auf ihren Stamm, eine seltsame Geste.

Sie trug ein langes, unförmiges Kleid und ein dunkelblaues Kopftuch, aber das Tuch war ihr auf die Schultern gerutscht, und es schien sie nicht zu kümmern, hier im Schutz des Innenhofs.

Ihr Haar darunter besaß einen dunklen, staubigen Goldton.

Calvin merkte, wie ihm heiß wurde, als hätte er Fieber.

Er durchquerte den Korridor und sah zu den Wänden auf, die den Hof begrenzten. Zwei davon besaßen Fenster auf Höhe des zweiten, dritten und vierten Stockwerks. Stand dort jemand, unsichtbar, beobachtend?

Er bewegte sich im Schatten der Mauer, vorsichtig, leise. Zwischen den Ästen der Platane und der Krone der Dattelpalme wuchs in der

Ferne das Minarett mit dem Girlandenmuster.

Das Mädchen schien vertieft in ein stummes Zwiegespräch mit dem Baum.

Zu ihren Füßen lagen herabgefallene Blätter und die pelzigen Kugeln der Platanenfrüchte, auch sie golden im Licht, das die Zweige filterten. Mitten im Laub stand der Korb. Ein Korb voll nasser Wäsche – wie ein Gruß der Frau vom Dach.

Calvin befand sich jetzt zwischen dem Stamm der Platane und einer fensterlosen Wand im Schatten. Unsichtbar, aber nur beinahe. Wie stets. „Dschinan“, sagte er leise.

Da zuckte sie zusammen und drehte sich um. Ihre Augen waren von einem hellen Grün, doch sie enthielten etwas wie goldene Tupfen. Auch Nuris Augen hatten diese hellen Flecken besessen, Sommersprossen in dem dunklen Braun, Sterne in der Nacht.

Er dachte an den Brief in seiner Tasche, die arabischen Sätze, die er auswendig gelernt hatte.

Ich bin ein Freund von Nura. Aus Deutschland.

Ich bin gekommen, um dir zu helfen.

Aber die Sätze zerstoben in seinem Kopf zu Sand, und der Wind trug ihre Überreste in alle Ecken des Innenhofs. Denn dieses Geschöpf vor ihm, das halb aus Licht und halb aus sehr realem, hässlichen Stoff bestand, war völlig anders, als er gedacht hatte.

Er hatte ein Kind gesucht, ein Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren, gegen ihren Willen verheiratet.

Er hatte vergessen zu rechnen. Es war Jahre her, seit Nuri Dschinan gesehen hatte. Wie alt war sie jetzt? Sechzehn? Sie sah älter aus. Erwachsen.

Das einzige, was er in seiner Verwirrung noch fand, war ein Name.

„Nura“, sagte er. „Nura Aljafari?“

Da zerbrach der Schreck auf dem Gesicht der jungen Frau zu einem Lächeln.

„Nura“, wiederholte sie, flüsternd, sah sich rasch um und schlüpfte ebenfalls in den Schatten zwischen Platane und Wand. Sie stand jetzt ganz nahe bei ihm, sicher zu nahe für eine verheiratete oder überhaupt irgendeine Frau hier, und dann, erstaunlicher noch, griff sie nach seiner Hand und drückte sie. Sehr fest.

Ihr Blick glänzte wie die Sonne auf dem Laub, doch zugleich hatte er einen Stachelpelz wie die Platanenfrüchte, mit winzigen, schmerzenden Widerhaken. Sie fragte etwas auf Arabisch. Rasch, hektisch, sich nervös nach allen Seiten umsehend.

„Freund“, sagte er. „Ein Freund. Deutschland. Calvin. Ich bin Calvin. Kamal hat ...“ Er kramte den Zettel heraus. Konnte sie lesen? Natürlich, sagte er sich, Idiot, wenn sie wirklich Dschinan al-Bakri war, hatte sie eine höhere Schule besucht, ihr Vater war Arzt.

Sie zeigte jetzt auf sich. „Dschinan“, sagte sie, als hätte sie seine Gedanken gelesen. Dann zeigte sie auf ihn. „Calvin.“

Sie hatte begriffen, dass er kaum Arabisch sprach, formte einfache, langsame Sätze für ihn wie eine geduldige Lehrerin: „Wo – ist – Nura?“

Er sah weg. Sah sie wieder an. Ja, er kannte das Wort. Aber er wollte es nicht aussprechen. Es war so sperrig. Er sprach es doch aus.

Mayita.

Dschinan nickte, schweigend. Auf einmal hatte sie vergessen, nervös zu sein und sich umzusehen.

„Dead“, sagte sie. Es war einer der wenigen englischen Begriffe, die er kannte.

„Ja“, sagte er. „Dead.“ Keine Sprache der Welt machte das Wort besser.

„Nura und du“, sagte Dschinan, jetzt wieder auf Arabisch, wieder sehr langsam. Die Frage, die sie danach stellte, konnte er nur erraten.

„Ja“, sagte er wieder. „Nuri und ich waren zusammen. Tut mir leid, wenn ich jetzt deutsch spreche. Es geht nicht anders.“

Er zeigte auf den Zettel, las Kamals Umschrift des Arabischen vor. *Ich bin gekommen, um dir zu helfen. Qad ja'atu, li yusa'iduki.*

Sie lächelte wieder, vermutlich sprach er alles furchtbar falsch aus, und er wünschte, er hätte das Wort *tot* falsch aussprechen können, um es weniger schwer zu machen. Aber es war zu kurz.

„Willst du denn weg von hier?“, fragte Calvin auf Deutsch. Er fand das Wort für Ehemann in seinem Kopf und sprach es aus, falsch oder richtig, irgendwie. „Du? Ehemann?“

Dschinan kniff die Augen zusammen, schien zu überlegen, und dann ließ sie das unförmige Kleid ein Stück weit heruntergleiten, ließ ihn für eine Sekunde ihre nackte Schulter sehen. Die Narben auf ihrer Haut

brannten sich tief in sein Gedächtnis ein, breite, schlecht zusammengeheilte Striemen wie lange Schnitte. Dschinan zeigte auf Calvin und auf sich selbst und in die Ferne und führte schließlich ihre Hand quer über ihre Kehle.

Wenn ich mit dir weggehe, bringt er mich um.

Sie lächelte dabei. Die Tatsache schien nichts auszumachen.

Und sie nahm ihm den Zettel weg, fischte einen Stift aus einer Tasche ihres unförmigen Gewands und kritzelte etwas auf das Papier. „Morgen“, sagte sie und zeigte darauf. „Morgen da.“

Auf dem Papier stand ein arabisches Wort, daneben hatte sie eine Uhr gemalt, deren Zeiger zwei Uhr zeigten, es war rührend, eine Zeichnung für ein Kind, das noch nicht lesen kann.

Er zeigte auf das Wort. „Ist das ein Ort?“

„Da“, sagte Dschinan noch einmal und legte das Stück Papier in seine Hand. Als sie seine Finger darum schloss, spürte er ihre Hand wieder, die seine zuvor kurz gedrückt hatte. Es war die winzige, zierliche Hand eines Mädchens, doch sie besaß die Entschlossenheit eines Mannes. Auch etwas, das ihn an Nuri erinnerte.

Sie bückte sich und begann, die Wäsche aus dem Korb an einer Leine aufzuhängen, die zwischen einem Ast der Platane und einem Haken an der gegenüberliegenden Wand entlanglief. Eine Leine wie ein Hochseil. Das war es, was er hier tat: Er lief auf einem Hochseil, er konnte jeden Moment auf der einen oder der anderen Seite hinunterfallen.

Als er wieder im dunklen Korridor stand, drückte er das Papier gegen seine Wange. Er musste jemanden fragen, was darauf stand.

Sprich mit keinem.

Er musste den Zettel jemandem zeigen, der übersetzte. Er wusste, er hätte beunruhigt sein müssen, aber seine Schritte waren leicht, und die Straßen waren beinahe schön an diesem Tag. Alles würde sich regeln lassen.

In Deutschland, irgendwo in Berlin vermutlich, saßen Kamals und Nuris Eltern jetzt vielleicht unter den Lichterketten des Advents, und hier ging er durch die befreite, die gerechte, die tödliche Stadt – unter der Lichterkette seiner eigenen Hoffnung.

Die schwarzen Fahnen mit ihrer weißen Schrift ließen ihn beinahe

lachen, sie würden unter diesen schwarzen Fahnen durchschlüpfen, zu zweit, das goldene Mädchen und der Fremde, sie würden sich verwandeln, in Platanenblätter, die der Wind davonwehte. Sie brauchten nur einen Bus nach Norden, er hatte das Geld für die Schleuser, er spürte die Scheine bei jedem seiner Schritte ...

Und dann fand er sich in einer Menschenansammlung.

Der Verkehr war völlig zum Erliegen gekommen. Calvin wurde vorwärts geschoben, er konnte jetzt über ein paar Schultern hinweg den freien Platz sehen, um den sich die Menge drängte wie eine Schafsherde in den Bergen. Und dann hörte er die Stimme dessen, der zu der Herde sprach, laut, sich manchmal überschlagend. Er stand auf den Stufen des alten Justizpalasts: ein untersetzter Mann in schwarz, Kufiya auf dem Kopf, zwei Patronengürtel kreuzweise um die Schultern gelegt, eine groteske Erscheinung. Man hätte über sie lachen können. In der einen Hand hielt der Mann ein Mikro, in der anderen ein Buch.

Das Buch. Das heilige. Das einzige. Den Koran.

Zu Füßen der Stufen standen zwei weitere Kämpfer des ISIS, die einen alten Mann im weißen Kaftan festhielten. Er stand still, sah zu Boden.

Der mit dem Mikro brüllte jetzt Fragen. Die Menge antwortete, in einem Zwischending aus Schreien und Singsang. Er dachte an die Demos, auf denen er in der Menschenmenge gestanden und Antworten gebrüllt hatte. In einem anderen Leben. Ihm war jetzt seltsam leicht zumute, nicht auf die gleiche Art leicht wie zuvor, sondern so, als hätte ihm jemand den Boden unter den Füßen weggezogen.

Der Mann neben ihm trug ein kleines Kind auf den Schultern. Es sah Calvin aus großen, dunklen Augen an, als könnte es durch alles hindurchsehen. Als wüsste es die Wahrheit über ihn.

Auf dem Platz war es merkwürdig ruhig geworden. Die Menge wartete darauf, dass etwas begann. Und Calvin sah, dass ein weiterer Daisch-Kämpfer hinter den Mann im weißen Kaftan getreten war.

In seiner Hand lag eine Peitsche.

Der erste Hieb schlitze den Stoff des Kaftans. Der zweite die Haut des alten Mannes. Was hatte er verbrochen? Warum war er hier? Beim dritten Hieb sank er auf die Knie, noch immer gehalten von den beiden

anderen, die Menge brüllte jetzt Zahlen.

Vier, fünf, sechs ...

Das kleine Kind schrie die Zahlen mit. Es lachte. Dies war ein Volksfest.

Zwölf, dreizehn, vierzehn ...

Calvin merkte, dass er mit den anderen die Peitschenhiebe zählte. Was er gesehen hatte, war ein Gerichtsprozess gewesen, und dies war die Vollstreckung des Urteils nach der Sharia, dem heiligen Recht des Korans.

„Aber du wirst dieses Recht nirgends im Koran finden“, hatte Kamal irgendwann gesagt. „Das ist das Problem der Islamisten: Sie können nicht nur schlecht lesen. Sie lesen Dinge, die gar nicht da stehen.“

Der alte Mann kauerte jetzt auf dem Boden, gekrümmt, der weiße Kaftan rot und feucht, in Fetzen.

Und dann war alles vorüber.

Sie schleiften ihn weg. Calvin sah nicht, ob er sich noch bewegte.

Aber die Menge löste sich noch nicht auf, die Daisch-Leute brachten einen zweiten, jüngeren Mann. Er stand aufrechter als der Alte, auch er schwieg, es war nicht vorgesehen, dass sich hier jemand verteidigte. Und wieder begann das Gebrülle ins Mikro. Calvin hörte dazwischen Worte in der Menge, gemurmelt hinter vorgehaltener Hand, da war mehrfach das Wort „Mädchen“.

Der, der dort stand, dachte er mit plötzlicher Klarheit, war nicht älter als er selbst.

Er merkte, dass er die Fäuste geballt hatte – wie um dem anderen Kraft zu geben. Du wirst das überleben. Es gibt Hoffnung, golden wie Platanenblätter, kitschig, ja, aber es gibt sie. Ewig wird die schwarze Flagge nicht hier wehen.

Die Männer traten mit dem Jungen einen Schritt nach vorn, und auf einmal wehrte er sich, unerwartet und sehr vehement. Sie zwangen ihn auf die Knie, ein dritter Mann stand neben ihnen, und der dritte Mann hatte ein Messer.

Calvin schloss die Augen.

Als er wieder hinsah, stand die merkwürdige Figur des Richters neben dem Körper des verurteilten Jungen und hob sein Kinn an, eine Kontrollbewegung. Die Menge geriet in Bewegung, löste sich auf. Das

Volksfest war vorüber.

Calvin dachte, dass er sich übergeben würde. Aber er fühlte sich wie taub, er spürte nichts, nicht einmal Übelkeit. Die Männer banden die Arme des Toten an einem waagrechten Balken fest und hieften ihn in eine aufrechte Position, der Kopf hing in einem unnatürlichen Winkel auf die Brust, nur halb abgetrennt. Sie befestigten den Balken an einem zugenagelten Fenster des Justizpalastes, für alle sichtbar zur Warnung.

Ein Mädchen. Es hatte sich um ein Mädchen gedreht.

Die Todesstrafe für eine Geschichte mit einem Mädchen, welcher Natur auch immer. Und er wusste mit Gewissheit, dass auch das Mädchen an diesem Nachmittag nicht mehr lebte.

Er sah Dschinan wieder vor sich, wie sie ihre Wange an den Stamm der Platane legte, als spräche sie mit ihr.

Morgen würde sie auf ihn warten, an einem Ort, den er nicht kannte.

